Chef-Redakteur:
Leyysohn in Berlin.

Montags-Ausgabe.

Druck und Verlag:
Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

mer 603. | Berlin, Montag, den 27. November 1893. | XXII. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Von
Arthur Levysohn.

n europäischen Kulturstaaten sind die Parlamente in gleit, und wir haben bei uns insbesondere das eigen- chauspiel zu genießen, daß die Vertreter der Reichs- n Deutschen Reich von den Bänken der Konservativen griffe und nachhaltigste Opposition zu erfahren grend Diejenigen, welche die Reden des Reichs- nd des Staatssekretärs des Aeußern beifällig auf- f der sonst so verpönten Linken sitzen. Es ist diese m so eigenthümlicher, als bei der letzten Reichstags- gerade diese, heute so oppositionellen Konservativen unter stillschweigender Zustimmung derselben hohen rchsetzten, die sie heut gar zu gern aus ihren Stellungen hen möchten. Denn es unterliegt für den unbefangenen aum einem Zweifel, daß der aus Anlaß der sogenannten ndelsverträge mit Rumänien, Serbien und Spanien grarische Sturm im Grunde kein anderes Ziel hat, turz des Reichskanzlers Grafen Caprivi herbeizuführen, treter der landwirthschaftlichen Sonderinteressen übereinstimmen sind, für ihren unerbittlichen Feind zu erklären. Der er mag noch so sehr suaviter in modo die Interessen emtstaates gegenüber dem Egoismus des agra- standes betonen, er mag seine Gegner noch so Sammethandschuhen auffassen — „Der Andere Allem nur das Nein" —. Und dieses Nein be- Weigerung des Grafen Caprivi, den Differentialzoll für egen Rußland aufrecht zu erhalten, die Weigerung, die ertragsgesetzgebung rückgängig zu machen und den Ge- hemals zu erhöhen, und endlich die Weigerung, auf die nnenen bimetallistischen Falschmünzereien zu Gunsten der Begehrlichkeiten einzugehen. Es unterliegt kaum einem aß die Agrarier bei der bevorzugten gesellschaftlichen deren sie sich erfreuen, sehr häufig Gelegenheit re Wünsche und Forderungen vor dem Ohre narchen zur Aussprache bringen zu können, naturgemäß die Vertreter der entgegengesetzten Anschauungen dazu gelangen, ihre Auffassungen am gleichen Orte ver- dürfen. Es liegt deshalb auf der Hand, daß Graf Caprivi, ich den Sonderinteressen unserer Konservativen widersetzt, ßen einen Krieg nach zwei Fronten zu führen hat. gsich lassen sich aus diesem Umstande auch der Ton und die erklären, welche der Reichskanzler bei der Vertretung seiner ngen im Parlament angenommen. Es ist voraus- ngen können sich die verbündeten Regierungen vielleicht g gestellt sehen. Denn wenn es dem agrarischen Ansturm sollte, die Mehrheit des Reichstages gegen die Handels- zunehmen, so würde schwerlich etwas Anderes übrig s die Maßregel der Auflösung einer Volksvertretung wählt worden war, um die Militärvorlage durchzubringen während die Wähler damals auf die handelspolitischen die des neuen Reichstags harren könnten, bei Abgabe nmen kaum Bedacht genommen haben. Sollte eine solche nicht zu umgehen sein, so würde dadurch die Kräftigung regierung und des von ihr eingeschlagenen neuen Kurses spolitischen Angelegenheiten ganz unzweifelhaft zum Aus- men — eine Eventualität, der man deshalb vom libe- ndpunkt aus mit großer Seelenruhe entgegensehen darf. fant ist es allerdings, zu beobachten, wie unsere Kon- die bisher gegen die Anwendung des rein parlamentari- ems im deutschen Reich wie in den Einzelstaaten schwere gehegt hatten, jetzt, da es sich um den Sturz des ihnen Reichskanzlers handelt, sehr gern bereit sind, die Kon- einer Niederlage des Grafen Caprivi in der Weise zu e sie in anderen rein parlamentarisch regierten Ländern an der Tagesordnung sind. Sie geben sich unendliche Mühe, nachzuweisen, daß eine Niederlage des Reichskanzlers in der Frage der Handelsverträge das Verbleiben desselben an der Spitze der Geschäfte unmöglich machen würde, während sie gerade bisher stets die Ueberzeugung zu vertreten vorgaben, daß die Ernennung der Minister in Deutschland ein Privilegium der Krone sei, und daß die Abstimmungen des Parlamentes auf die Zusammensetzung der verantwortlichen Regierung einflußlos zu bleiben hätten. Diese Belehrung der Agrarier zum parlamentarischen System ist eins der hervorragendsten Ergebnisse der von ihnen geschaffenen Situation. Und wenn der Liberalismus sich diese Wendung der Dinge immerhin gefallen lassen kann, so sieht es doch auf einem andern Blatt, wie sich die Krone zu Anforderungen stellen dürfte, die vor wenig Jahren noch als eine Beeinträchtigung der Rechte des Souveräns nicht stark genug gebrandmarkt werden konnten.

Vorgänge, wie sie beispielsweise soeben in Italien sich ereigneten, würden nach dieser neuen agrarischen Theorie auch bei uns schwerlich für alle Zeit ausgeschlossen bleiben. Der Sturz des Ministeriums Giolitti, der in Rom erfolgte, ohne daß selbst ein parlamentarisches Mißtrauensvotum abgewartet wurde, war allerdings ein seit geraumer Zeit vorhergesehener Zwischenfall. Wie der Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert zu sein pflegt, so war auch der Pfad, der den italienischen Minister-Präsidenten zum Abgrund führte, lobenswerther Intentionen voll. Es fehlte schlechterdings nur die Kraft, um die guten Absichten auszuführen. Die Affaire der Banca Romana, die als Seitenstück zum französischen Panamaskandal gelten darf, hat freilich für den Unbeteiligten den persönlichen Charakter des Herrn Giolitti nicht zu bescheiden vermocht. Aber die Mehrheit der italienischen Deputirtenkammer gehört eben nicht zu den Unbeteiligten. Diese Mehrheit wollte ein Opfer haben, ein Sündenlamm, das die ganze Last der begangenen Fehler auf sich nehmen mußte, und so fiel das Kabinet Giolitti, indem es den Kammerpräsidenten Zarnadelli, den man lange Zeit hindurch für den direkten Nachfolger des jetzt abgetretenen Ministerpräsidenten gehalten hatte, in seinen Sturz mitverwickelte. Zur Stunde ist es noch nicht zu übersehen, welchen Gang die italienischen Dinge nehmen werden. Aber man darf mit gutem Fug behaupten, daß, was man auch versuchen möge, schließlich der einzige Mann, der im Stande ist, die politische, finanzielle und wirthschaftliche Krisis zu beschwören, in der Italien sich zur Zeit befindet, Francesco Crispi bleiben wird. Wenn es gelingt, diesem energischen Politiker einen gewandten und vor der Privilegienwirthschaft der herrschenden Klasse nicht in Ehrfurcht erstarrenden Finanzmann an die Seite zu geben, so kann sich das junge Königreich, ohne an seinem Prestige irgend welche Einbuße erlitten zu haben, bald aus der Kalamität wieder herausarbeiten, in der es zur Stunde sich befindet.

Ob man in Italien schließlich zu demselben Auskunftsmittel wird greifen müssen, zu dem man in Oesterreich nach dem Fall des Ministeriums Taaffe gegriffen, steht dahin. Das cisleithanische Koalitionsministerium des Fürsten Windischgrätz ist vor den Reichsrath mit einer programmatischen Erklärung hingetreten, die seinen Gegnern möglichst wenig Punkte darbot, an die sie den Hebel zu seiner Befehdung anzusetzen vermochten. Aber in dieser Farblosigkeit des Programms, die auch die Freunde innerlich wenig befriedigt, liegt bereits der Keim zu der künftigen Zersetzung. Die Deutsch-Liberalen und vielleicht auch die Polen meinen es bis zur Stunde ehrlich und treu mit dem Koalitionskabinet. Aber schon mehren sich die Anzeichen, daß in den Reihen der dritten verbündeten Fraktion, des Hohenwartklubs, eine latente Gegnerschaft aufzutreten beginnt. Eine Reihe slovenischer und überhaupt südslavischer Deputirten hat bereits seinen Austritt aus dem Hohenwartklub erklärt, und die Zurückgebliebenen stellen die melancholische Berechnung auf, daß auf diese Weise das Schwergewicht innerhalb der neuen Regierungsmajorität unweigerlich zu Gunsten der Deutschliberalen verschoben worden ist. Man muß hoffen, daß es dem diplomatischen Geschick der neuen Minister gelingen werde, die „dreibeinige" Majorität noch für geraume Zeit beisammen zu halten. Aber eine Bürgschaft für die längere Dauer der Koalition wird kein Vernünftiger übernehmen.

In ganz ähnlicher Lage befindet sich in Frankreich das Ministerium Dupuy, das gleichfalls mit einem neuen Programm vor die wieder zusammengetretene Deputirtenkammer getreten ist. Der Ministerpräsident und seine Kollegen haben eine eigenthümliche Wandlung durchgemacht. Sie waren ins Amt getreten als Repräsentanten der sogenannten „republikanischen Konzentration", das heißt einer Verbindung der Opportunisten mit den Radikalen, in welcher die Letzteren zwar die an Zahl Schwächeren, aber an entscheidendem Einfluß Stärkeren zu sein schienen. Nach dem Ausfall der Wahlen, durch welchen die extremen Parteien von rechts und links sich als geschwächt erwiesen, verschob sich im Kabinet selbst der Schwerpunkt von der radikalen nach der gemäßigten Seite hin. Und so trat denn Herr Dupuy in seiner Programmrede ebenso entschieden gegen die altmonarchistischen Parteien wie gegen die Sozialisten und Radikalen auf, weil er vermuthete, daß die Mehrheit sich aus den gemäßigten Elementen des Parlaments zusammensetzen werde. Unter diesen Gemäßigten nehmen jetzt nicht mehr die Opportunisten, sondern die Anhänger des linken Centrums die erste Stelle ein, denen die sogenannten „ralliirten Republikaner" d. h. diejenigen Monarchisten, welche auf den Wunsch des Papstes sich zur königslosen Staatsform bekehrt hatten, sich anzugliedern wußten. Die also geschaffene neue Majorität wünscht aber ein homogenes Ministerium, d. h. ein Ausscheiden der radikalen Elemente aus dem Kabinet, die sich in den Herren Peytral, Terrier und Viette verkörpern. Diese drei Männer haben allerdings bereits ihren Portefeuilles zu Liebe das Opfer ihrer Ueberzeugung gebracht und sich zum gemäßigten Programm des Ministerpräsidenten bekannt. Allein man mißtraut ihnen und will Männer des gegenwärtigen Vertrauens an ihre Stelle gesetzt sehen, so zwar, daß nach der Samstag-Sitzung der Deputirtenkammer eine Neubildung des Ministeriums unvermeidlich wurde. Herr Dupuy gab mit allen seinen Kollegen seine Entlassung und wird nun wahrscheinlich mit der Bildung eines „homogenen" Kabinets aus lauter gemäßigten Republikanern betraut werden.

Bemerkenswerth ist es, daß das neue Programm die kirchenfeindlichen Strebungen verurtheilt, mit denen bisher jedes Koncentrationsministerium der Republik geliebäugelt hatte. Von einer Trennung von Staat und Kirche will Herr Dupuy nichts wissen, und der Vatikan hat ein Recht, in dieser Verleugnung des bisherigen republikanischen Standpunktes einen großen Erfolg seiner antimonarchischen Politik in Frankreich zu erblicken.

Man weiß zur Genüge, daß, als der jetzt verstorbene Kardinal Lavigerie seiner Zeit Leo XIII. die Nothwendigkeit auseinandersetzte, mit den legitimistischen Ueberlieferungen zu brechen und sich für die Republik in Frankreich zu erklären, um auf diese Weise den Einfluß des Klerus auf dieses reichste Quellenland des Peterspfennigs nicht ganz zu verlieren, der heilige Vater sich nur schwer entschloß, auf diese Rathschläge einzugehen. Als er dies dennoch schließlich gethan, mußte er geraume Zeit warten, ehe er in die Lage kam, irgend ein Aequivalent aus dem Lande zu erhalten, über welches einst die „allerkatholischsten" Könige geherrscht hatten. Herr Dupuy ist der erste französische Minister, der sich anschickt, die vom Vatikan eingereichte Gegenrechnung zu honoriren, und es dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß dieser erste Schritt auf der abschüssigen Ebene, welche Frankreich der Kurie zuführt, alsbald von weiteren Zugeständnissen an die Intransigenten des Vatikans gefolgt sein wird.

Allerdings geräth die französische Politik dabei in eigenthümliche Widersprüche. Noch Gambetta hatte es bei aller Feindseligkeit gegen den Klerus im innern Frankreich als die Aufgabe der Republik hingestellt, die katholische Klientel Frankreichs im Orient nicht zu vernachlässigen. Die neuen Männer am Ruder, denen das herzliche Einvernehmen mit Rußland zu Kopf gestiegen ist, haben sich keinen Augenblick besonnen, die katholischen Interessen, welche Frankreich bisher als Vormacht in der Levante vertrat, den entgegengesetzten Bestrebungen der russischen orthodoxen Diplomatie zum Opfer zu bringen. Während also Herr Dupuy in der innern

des Eheversprechens in England.

Von [Nachdruck verboten.]
Otto Brandes.

London, 24. November.

„breach of promise" (Bruch des Ehever- s) habe ich schon einmal Gelegenheit gehabt, mich mit dieses Blattes zu unterhalten. Heute tritt hier eine starke zu Tage, die entschieden gegen die gerichtliche Verfolgung ch of promise" auf die bloße Behauptung einer L...ion hin, habe ihr versprochen, sie heirathen zu wollen, Partei Man verlangt, daß mindestens ein Eheversprechen schriftlich Stempelbogen erfolge. Stellen wir uns einmal die vor:

Mein Fräulein, ich liebe Sie, ich vermag nicht mehr zu leben, wollen Sie Ihr Schicksal meiner Führung en? Wollen Sie mein Weib werden? (Versucht sich mit r Schonung der Unaussprechlichen aufs Knie niederzulassen.) Bitte, bemühen Sie sich nicht. Hier ist ein vorbereiteter Bogen. chen nur die Namen auszufüllen. Wir machen das am eich schriftlich. (Zärtlich werdend.) Sie dürfen auch die arke lecken.

erwirrt, will sie küssen.)

ausweichend, neckisch, niederträchtig) Chaaaarly! Erst unter-

ir zittert die Hand (macht einen dicken Kleg, wo sein Name .)

ei Seite, enttäuscht): Das ist nun schon der zehnte Bogen, o verdorben wird! (Zieht einen neuen Bogen aus der un- en Tasche, für deren Erfindung und Anbringung das s-Haus Owen ein Patent genommen hat.)

ster das Haupt schüttelnd): Nein! Nein! nicht mir! Das hat gesprochen. Es sollte nicht sein! (Ergreift seinen Hut, f dem Korridor einen falschen Regenschirm mit, läuft davon und holt vor der Thür vergnügt Athem, dann schmunzelnd): „Der Bogen war zu straff gespannt."

Sie (mit unverstellt entstellten Zügen den Bogen zerknitternd und sich dabei an dem Tintenklex die Finger beschmutzend): „Verdammtes neues Gesetz! . . . ."

Na, noch ist der allgemeine Wunsch nach dem Eheversprechen auf Stempelpapier nicht Gesetz geworden, aber es wäre menschlich mitleidig, wenn er's würde. Zwischen Lipp' und Kelchesrand, hat ein berühmter Geograph gesagt, liegt der dunklen Mächte — ich bitte den Setzer, nicht „Mägde" zu setzen — Land. Zwischen der Feder und dem Papier aber liegt der kühle Verstand, und der sollte bei einem so ernsten Schritt, wie die Ehe ist, schon etwas mitzureden haben. Wenn z. B. ein bejahrter Kneipwirth in der Stimmung, in welcher, wie der Richter selbst zugab, die Besitzer von „public houses" zu einer bestimmten Abendstunde immer zu sein pflegen, der 30jährigen Klavierlehrerin seiner Tochter eine Liebeserklärung machte und ihr publiee einen Kuß gab, so ist es unmenschlich, nachdem er sich auf sich selbst am nächsten Morgen besonnen und nur noch durch seinen Sekretär die Liebesbriefe beantworten ließ, zu gestatten, daß er als Verlöbnißbrecher belangt werden darf und verurtheilt wird. Vorläufig liegen nun aber die Dinge einmal so, und wir können uns höchstens einmal danach umsehen, wie hoch sich eigentlich die Reparaturkosten gebrochener Herzen in England belaufen.

Wir haben nach einem Prinzip gesucht, nach den prix de l'hôtel de ville, wie man in Paris sagt, die bei allen Streitigkeiten in Reparatursachen maßgebend sind. Wir haben nichts dergleichen gefunden. Bald ist der Herzenszustand der Klägerin, bald ihr Stand, bald der Stand desjenigen maßgebend, der den Schaden angerichtet hat. Eine Kellnerin in York verfolgte den Besitzer einer Badeanstalt wegen Entziehung seiner Neigung und ihrer Ehre. Die Jury taxirte die Geschichte auf 50 Lstr. Dagegen erhielt ein junges Mädchen im Westen, das als Gesellschafterin in das Haus eines Gutsbesitzers kam und einem ähnlichen Schicksale erlag, 250 Lstr. Eine eigenthümliche Illustration zu den Schwankungen in den breach of promise-Kursen geben drei an ein und demselben Tage gefällte Urtheile.

Eine Lehrerin verfolgt einen Seidenfabrikanten und erhält als Entschädigung	Lstrl. 250
Eines Bergmanns Tochter verfolgt einen Bergarbeiter und erhält nur . . . . . (vermuthlich in Rücksicht auf den Streik)	Lstrl. 50
Ein Dienstmädchen verfolgt einen Schutzmann und erhält nur	Lstrl. 1

Da, so sagen die Tit-bits, denen ich diese Skala entnehme, ist es wirklich nicht werth, sich an einen Mann der Ordnung zu hängen. Es scheint, daß die Richter einem Policeman ein verzweifelt geringes Quantum Liebe zutrauen, wenn sie es so billig normiren. Mit einem Schutzmann sich demnach in England einzulassen, ist eine mehr als mittelmäßige Spekulation, oder haben die Richter, um ihn seinem Beruf treuer zu machen, ihn ein für alle Male in den Augen der Mädchen entwerthen wollen? Man kann nicht einmal sagen, daß er in der Lage war, nicht mehr zu zahlen, er verdiente 26 Schilling die Woche. Wie dem auch sein mag, der Fall bleibt mir ein Räthsel, und ich kann mir nur denken, daß der Schutzmann der Schwiegersohn des Himmels ist, und daß der Richter es nicht mit dem Himmel verderben wollte.

Eins weiß ich aber, daß, ehe ich hier einmal ein Mädchen aus Wassers- oder Feuersgefahr rette, ich ihr zurufe: Ich bin verheirathet, und ihr meinen Trauring zeige, denn sonst ist sie im Stande, mich wegen breach of promise zu belangen und zu behaupten, daß ich, weil ich sie auf meinen Armen aus der Fluth oder dem Feuer getragen, sie vor dem Publikum entehrt habe und sie heirathen müßte, was ich aus begreiflichen Gründen nicht kann.

S. v. Brülls neue Oper „Schach dem König".

Aus München wird uns geschrieben: Ignaz Brülls neueste komische Oper „Schach dem König", über deren Aufnahme an unserem Hoftheater schon berichtet wurde, lehnt sich im Texte an Schauferts bekanntes gleichnamiges Preislustspiel an. Victor Léon, der wohlbekannte Operettenlibrettist, bekundete in der Diktion wieder unverkennbares Geschick, aber für eine dreiaktige Oper ist die